

Koreferat zu R. Mondelaers

Hans G. Nutzinger

Zur Methodologie der Transitionsperiode

1. Im Keller der Sozialwissenschaften liegt noch immer eine unbegrabene Leiche, nämlich das Induktionsproblem: Auch nach noch so vielen gleichförmigen Beobachtungen können wir im Hinblick auf die Zukunft nie ganz gewiß sein, ob die für die Vergangenheit bestätigten Regelmäßigkeiten auch in der Zukunft gelten werden. Ich kenne nur einen überzeugenden Vorschlag zur halbwegs anständigen Beisetzung dieser Leiche, nämlich die von Karl Popper empfohlene Absenkung der methodologischen Meßlatte von der ohnehin nicht erreichbaren *Verifikation*, also dem Auffinden allgemeingültiger Wahrheiten, auf die bescheidenere, aber eben darum auch realistischere *Falsifikation*, die Formulierung und empirische Überprüfung vorläufiger Hypothesen, die allenfalls widerlegt, nicht aber für alle Zeiten festgeschrieben werden können.

Das Aufstellen solcher Hypothesen und die Art ihrer Überprüfung und möglichen Widerlegung bedürfen in der Tat bestimmter gesellschaftlicher Übereinkünfte, die sich im konkreten Fall an den Spezifika des jeweiligen Erkenntnisobjekts orientieren sollten. Am Grundmuster der hypothetisch-deduktiven Methode (vgl. Föllesdal et al. 1988) - Bildung prinzipiell widerlegbarer Hypothesen und ihre Konfrontation mit den zugeordneten Elementen der Realität - kann aber bei einer wissenschaftlichen Untersuchung von Transitionsperioden generell festgehalten werden, ohne daß ich gute Gründe für Mondelaers' Vermutung sehe, es handele sich dabei um einen "Versuch ..., die sozialökonomisch determinierten wissenschaftlichen Aussagen der jeweils angewandten Methode als eine Waffe gegen andere historisch beschränkte sozialökonomische Interessen einzusetzen". Seine richtigen Hinweise auf das gesellschaftliche Umfeld von Methodologie - Paradebeispiel ist dafür Kuhns (1973) Konzept des 'Paradigmas' - ändern nichts daran, daß jede (sozial-)wissenschaftliche Erkenntnis unter dem Vorbehalt ihrer Widerlegung durch entgegenstehende empirische Tatsachen steht.

Die Art und Weise der Hypothesenbildung wie auch die Formen ihrer empirischen Überprüfung sind sicherlich vielfältig, und es gibt innerhalb der hypothetisch-deduktiven Methode sicherlich keinen einzelnen - etwa einen ökonomischen - 'Königsweg'. *Innerhalb* dieses skizzierten methodologischen Rahmens würde ich ohne weiteres Paul Feyerabends (1976) Aufforderung: "Tu, was du willst" (*anything goes*) zustimmen. Werden Behauptungen und Lehrsätze dagegen so formuliert, daß sie einer empirischen Überprüfung grundsätzlich nicht mehr zugänglich sind, so wird damit auch die Möglichkeit eines intersubjektiven Dialogs über wissenschaftliche Erkenntnisse (natürlich nicht die eines Konsenses unter Gleichgesinnten) verschüttet. Aber gerade deswegen, weil Menschen unterschiedliche normative Orientierungen vertreten, kommt es darauf an, (sozial-)wissenschaftliche Aussagen so zu formulieren, daß sie nicht prinzipiell gegen eine empirische Widerlegung abgeschottet sind; nur wenn sie dieser Bedingung genügen, können sie 'meaningful theorems' im Sinne von Paul A. Samuelson sein. Innerhalb des generellen Rahmens der hypothetisch-deduktiven Methode gelten zweifellos die beiden grundlegenden Merksätze von C. Wright Mills (1973, S. 167):

"Jedermann ist sein eigener Methodologe!
Meine Herren Methodologen! Bitte an die Arbeit!"

2. Wie Mondelaers richtig erkennt, wird die Sachlage schwieriger, wenn es sich nicht um einzelne Aussagen handelt, sondern um mehr oder weniger geschlossene Denksysteme, die empirische Fakten in unterschiedlicher Weise in das jeweilige Weltbild integrieren. Das plastischste Beispiel dafür ist wohl Benjamin Wards (1981) spannender 'Selbstversuch', in seinem Werk *Die Idealwelten der Ökonomen* nacheinander in die Haut eines engagierten (sozial-)liberalen, eines eingefleischten radikalen und schließlich eines überzeugten konservativen Ökonomen zu schlüpfen und jeweils eine recht kohärente 'Weltsicht' zu entwickeln - und zwar auf der Basis prinzipiell gleicher Fakten. Daraus folgt jedoch nicht, wie Mondelaers anzunehmen scheint, eine methodologische Beliebigkeit: Im Rahmen der jeweiligen Denkrichtungen lassen sich nun wieder prinzipiell empirisch widerlegbare Hypothesen aufstellen, die dann Hinweise dafür geben, welche Sichtweise in Ansehung der aus ihr hervorgehenden Hypothesen wissenschaftlich fruchtbarer ist.

Die marxistische und radikale Denktradition hat, wie ich denke, zu Recht das Element von Macht und Herrschaft in der Produktion betont, das der traditionellen Ökonomie bei ihrer einseitigen Betonung von Gleichheit und Freiheit der Vertragspartner am Markt weitgehend aus dem Blick geriet. Viele andere Aussagen der marxistischen Theorie dagegen dürfen

entweder als falsifiziert gelten oder müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, daß sie noch nicht in eine widerlegungsfähige Form gebracht worden sind. Auch der Streit zwischen Neoklassik und Keynesianismus, auf den Mondelaers verweist, belegt nur die Schwierigkeit, nicht jedoch die Unmöglichkeit der hypothetisch-deduktiven Methode. Im Gegenteil: Es zeigt sich immer mehr, daß es auf die Spezifizierung der Anwendungsbedingungen ankommt. Eine Politik der Stimulierung effektiver Nachfrage hat nur Aussicht auf Erfolg in einer Situation, in der es nicht-ausgelastete Kapazitäten gibt und in der staatliches 'Deficit spending' nicht zu einer bedeutenden Verdrängung ('*Crowding out*') von privater Investitionstätigkeit führt. Umgekehrt können neoklassische Gleichgewichtsaussagen nicht unmodifiziert auf Situationen angewandt werden, in denen wesentliche Bedingungen des unterstellten Gleichgewichts realiter nicht erfüllt sind. Es geht also gar nicht um eine 'eindeutige Falsifikationsentscheidung' im Streit zwischen Neoklassik und Keynesianismus, sondern darum, welcher der beiden Denkansätze in Ansehung der komplizierten realen Bedingungen zu fruchtbareren Hypothesen und sinnvolleren Politikempfehlungen führt.

3. Es ist richtig, daß in den gegenwärtigen Krisen- und Umbruchsituationen mit den Theoremen der Gleichgewichtsanalyse wenig ausgerichtet werden kann. Dies gilt besonders im Hinblick auf die Transition der ehemaligen staatssozialistischen Länder in Richtung auf eine 'Marktwirtschaft'; ein anderes Beispiel dafür sind Fragen der Verelendung und der Überschuldung in der Dritten Welt oder auch die globale Umweltgefährdung auf unserer Erde als Folge unserer überkommenen naturfeindlichen Wirtschaftsweise. Trotzdem ist ökonomisches Gleichgewichtdenken gerade in solchen Situationen gefragt, nämlich als theoretischer Referenzrahmen, innerhalb dessen vernünftige und diskussionsfähige Überlegungen zu notwendigen Veränderungen entwickelt werden können. Vor allem verhilft ein derartiger Referenzrahmen dazu, jene Strategien zu erkennen, die aus grundsätzlichen Überlegungen heraus gar nicht erfolgreich sein können, weil etwa erforderliche Handlungsanreize oder Rückkopplungsmechanismen fehlen.

Auch hier ist die hypothetisch-deduktive Methode hilfreich, denn sie erlaubt es, mit aller gebotenen Vorsicht, frühere Erfahrungen sinnvoll bei der Bewältigung aktueller Probleme einzusetzen. So ist z.B. die Situation in den ehemals staatssozialistischen Ländern in vielerlei Hinsicht wesentlich von derjenigen verschieden, in der sich Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg befand; gleichwohl geben die damaligen Erfahrungen bedeutsame Hinweise darauf, wie wichtig die Einrichtung einer stabilen Geld- und Wettbewerbsordnung und die Verfolgung einer längerfristig ausgerichteten Wirtschaftspolitik für den ökonomischen Aufbau sind. Ge-

rade die drängenden Probleme in den Ländern der Zweiten (und der Dritten) Welt, auf die Mondelaers als 'Krisen' verweist, zeigen, wie wichtig theoriegeleitetes und zugleich problemadäquates Handeln ist. Angesichts der Globalität dieser Probleme können wir uns methodologische Beliebigkeit ebensowenig leisten wie theoretischen Defätismus.

4. Der katastrophale Zusammenbruch des 'real existierenden Sozialismus' zeigt jedenfalls, daß die ihm zugrundeliegende sog. marxistisch-leninistische Methodologie ebenfalls gescheitert ist; wenn sich diese Methodologie, wie Mondelaers meint, auch der Versatzstücke anderer theoretischer Richtungen bedient hat, muß sie sich dieses Scheitern zunächst einmal selbst zurechnen lassen, denn die Übernahme von Methoden und Erkenntnissen anderer Denkrichtungen ist ebenfalls eine methodologisch zu verantwortende Entscheidung.

Selbstverständlich besagt das Scheitern des Marxismus-Leninismus wenig für die Bestätigung oder Widerlegung anderer Denktraditionen. Es gibt aber doch sehr plausible Hinweise dafür, daß der Hauptfehler der marxistisch-leninistischen Denkrichtung ihre fehlerhafte Sicht von der Interaktion zwischen individuellem Verhalten und gesellschaftlichen Bedingungen war. Die traditionelle ökonomische Theorie seit Adam Smith (1776) hat hier drei entscheidende Vorteile aufzuweisen:

- 1) Sie holt den Menschen dort ab, wo er sich im allgemeinen befindet: nämlich bei der Verfolgung eigener Interessen.
- 2) Sie weist darauf hin, daß dieses von eigenen Interessen geleitete und damit potentiell schädliche Verhalten der Individuen durch die dezentrale Entscheidungskoordination auf Märkten in sozial nützliche Bahnen geleitet werden kann.¹

1 Bereits Adam Smith (1776, dt. Ausgabe 1984) hat die beiden erstgenannten Punkte unübertrefflich in die Worte gekleidet: "Dagegen ist der Mensch fast immer auf Hilfe angewiesen, wobei er jedoch kaum erwarten kann, daß er sie allein durch das Wohlwollen der Mitmenschen erhalten wird. Er wird sein Ziel wahrscheinlich viel eher erreichen, wenn er deren Eigenliebe zu seinen Gunsten zu nutzen versteht, indem er ihnen zeigt, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, das für ihn zu tun, was er von ihnen wünscht. Jeder, der einem anderen irgendeinen Tausch anbietet, schlägt vor: Gib mir, was ich wünsche, und du bekommst, was du benötigst. Das ist stets der Sinn eines solchen Angebotes, und auf diese Weise erhalten wir nahezu alle guten Dienste, auf die wir angewiesen sind. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil" (S.17). "Wenn daher

- 3) Sie betont schließlich die Notwendigkeit, unsere oftmals fest etablierten Vorstellungen von menschlichen Verhaltensweisen und Reaktionen, von produktionstechnischen Möglichkeiten und vielem anderen mehr immer wieder an Hand der Empirie zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. Gerade damit wird auch einem Anliegen von Mondelaers Rechnung getragen, das er als 'Krise der sog. modernen Industriegesellschaft' andeutet, nämlich der Möglichkeit, daß gravierende Strukturbrüche eintreten.

5. Diese Situation, daß man mit Gleichgewichtsvorstellungen in einer Situation radikaler Veränderungen operiert, ist keinesfalls neu; sie ist schon für den Vater der ökonomischen Theorie, Adam Smith, symptomatisch, denn er formulierte seine neue Sicht des Reichtums der Nationen gerade in einem Zeitalter gewaltiger gesellschaftlicher, technologischer und ideologischer Umbrüche. Daß er dies in den Kategorien einer 'Gleichgewichtsmechanik' tat, entsprach dem damaligen Stand abstrakten Denkens. Gleichwohl ist Smith' Botschaft auch heute noch aktuell geblieben - nicht als Beschreibung einer realen Gleichgewichtssituation, sondern als eine Herausarbeitung derjenigen Kräfte, die in einer Ungleichgewichtslage die Richtung einer Veränderung hin zu einem Zustand bestimmen, der sich selbst immer wieder verändert, also im allgemeinen gar nicht erreicht werden kann. In diesem Punkt zeigt sich übrigens eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit Karl Marx, der ja auch immer wieder zu Recht auf das Ungleichgewichtige der realen Welt hinwies und gleichwohl - ganz in

jeder einzelne soviel wie nur möglich danach trachtet, sein Kapital zur Unterstützung der einheimischen Erwerbstätigkeit einzusetzen und dadurch diese so lenkt, daß ihr Ertrag den höchsten Wertzuwachs erwarten läßt, dann bemüht sich auch jeder einzelne ganz zwangsläufig, daß das Volkseinkommen im Jahr so groß wie möglich werden wird. Tatsächlich fördert er in der Regel nicht bewußt das Allgemeinwohl, noch weiß er, wie hoch der eigene Beitrag ist. Wenn er es vorzieht, die nationale Wirtschaft anstatt die ausländische zu unterstützen, denkt er eigentlich nur an die eigene Sicherheit, und wenn er dadurch die Erwerbstätigkeit so fördert, daß ihr Ertrag den höchsten Wert erzielen kann, strebt er lediglich nach einem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat ... Gerade dadurch, daß er das eigene Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun. Alle, die jemals vorgaben, ihre Geschäfte dienten dem Wohl der Allgemeinheit, haben meines Wissens niemals etwas Gutes getan" (S. 370f.).

der Tradition der klassischen Ökonomie - auf das Wirken bestimmter 'Tendenzen' hinwies.²

Das heutige ökonomische Denken steht erst am Anfang eines Weges, der von der klassischen Gleichgewichtsmechanik hin zu einer wirklich 'evolutionären Ökonomik' führt.³ Angesichts dieser Situation empfiehlt es sich, hier zweigleisig vorzugehen: Zum einen müssen die neueren Ansätze weiterentwickelt und in das ökonomische Lehrgebäude integriert werden; gleichzeitig muß aber auch weiterhin zunächst noch mit den überkommenen Versatzstücken der Gleichgewichtsökonomik weitergearbeitet werden, natürlich unter ständiger Beachtung der Tatsache, daß wir uns - zumal heute - jenseits mechanischer Gleichgewichtszustände bewegen. Dadurch wird auch nicht der Versuch verhindert, die qualitative Richtung von Veränderungen und die wichtigen Tendenzen und Kräfte zu bestimmen. Solange es noch keine genuine 'Ungleichgewichtsökonomik' gibt, wird man sich damit behelfen müssen, wie bisher über das Ungleichgewicht in den Kategorien des Gleichgewichts zu sprechen, nämlich als Verletzung derjenigen Bedingungen, die einen Gleichgewichtszustand ausmachen. Die gravierenden wirtschaftlichen Probleme, die der Zusammenbruch des 'real existierenden Sozialismus' für die betroffenen Menschen mit sich bringt, zwingen zunächst dazu, das vorhandene, zugegebenermaßen unzulängliche, theoretische Instrumentarium zur Lösung oder zumindest Milderung der unmittelbaren Probleme einzusetzen. Es wäre zynisch, die gegenwärtige Transitionsperiode als methodologisches Exerzierfeld zu betrachten, also vorrangig als Chance für den Aufbau einer neuen Gesellschaftsmethodologie. Aber auch hier ist 'Alternativradikalismus' nicht angezeigt: Selbstverständlich müssen die methodischen Probleme eines derart dramatischen Übergangs auch methodologisch reflektiert werden. Man muß also das eine tun und darf das andere nicht lassen.

6. Die polare Gegenüberstellung von Begriffen wie 'Sozialismus versus Kapitalismus', 'Plan versus Markt' oder 'Mengenplanung versus Geldwirtschaft' beschwört in der Tat die Gefahr herauf, "die Analyse der Tran-

2 Die von Marx analysierten Tendenzen, etwa zum Ausgleich der Profitraten und der Mehrwertraten, sind, wie Marx selbst richtig erkannte, auch dann wirkmächtig, wenn der Gleichgewichtszustand aufgrund immer wieder eintretender äußerer Umstände selbst nie erreicht wird (vgl. MEW 23 und 25).

3 Erst vor wenigen Jahren hat sich z.B. ein temporärer Ausschuß "Evolutionäre Ökonomik" im Verein für Socialpolitik konstituiert - und das, obwohl die Notwendigkeit dynamischen und evolutionären Denkens in der Wirtschaftswissenschaft seit deren Anbeginn immer wieder betont wird. Die wohl bekanntesten und bedeutendsten Beispiele dafür sind Karl Marx und Joseph A. Schumpeter.

sitionsperiode durch ideologische Dichotomien zu belasten" (Mondelaers). Diese Gefahr kann aber vermieden werden, wenn man sich bewußt ist, daß derartige Konfrontierungen nur erste, grobe Versuche sind, eine komplexe Wirklichkeit anhand einer kontrastierenden Begriffsbildung zu erfassen. Ist man sich dieser Gefahr bewußt, so ist es durchaus sinnvoll, verschiedene Ausprägungen von Eigentumsrechten im Hinblick auf ihre Funktionen und Wirkungen zu betrachten. Dann wird auch die Vielfalt der Ausprägungen von sozial nützlichen Institutionen wie Privateigentum und Wettbewerb ebenso erkennbar wie auch deren Grenzen im Hinblick auf kollektive Leistungserstellung. Einen brauchbaren Ausgangspunkt und Referenzrahmen für eine derartige differenzierte Betrachtung bietet insbesondere die Allokationstheorie (vgl. Sohlen 1976).

Eine derartig differenzierte und differenzierende Analyse vermeidet die Gefahr, daß die Resultate sozialwissenschaftlicher Forschung schon unmittelbar durch fragwürdige Prämissen vorherbestimmt sind. Die von Mondelaers zu Recht beklagte Fragwürdigkeit vieler grob vereinfachender Analysen des 'real existierenden Sozialismus' ändert nichts daran, daß eine Erkenntnis der fundamentalen Schwächen der Theorie und auch der Praxis dieses Systems auf der Basis der liberalen Markttheorie (vgl. oben Punkt 4) möglich ist. Dies gilt um so mehr dann, wenn man sich auch der Arbeiten von Ökonomen wie János Kornai (1980) bedient, die dem Gleichgewichtsansatz ebenfalls kritisch gegenüberstehen, aber mit einer anderen Begrifflichkeit zu Defizitanalysen gelangen, die durchaus mit denjenigen der Vertreter einer liberalen Markttheorie vergleichbar sind. Im übrigen erscheint mir im Hinblick auf Marx' Vision von Sozialismus Rudi Dutschkes Aussage über die Länder des real existierenden Sozialismus plausibel, der zufolge dort alles real sei, bloß nicht der Sozialismus.

Selbstverständlich besteht die Gefahr, daß eine marktliberale Engführung angesichts der Komplexität der Transitionsprozesse zu einer ähnlichen Bevormundung führen könnte, wie dies der Marxismus-Leninismus zuvor getan hat. Daraus folgt aber nicht, daß wir theorielos im Nebel der Transitionsperiode herumzustochern haben, sondern daß wir gerade die von Mondelaers immer wieder betonte, aber letztlich unvermeidliche Differenz von Theorie und Realität zum Ausgangspunkt differenzierender Überlegungen machen. Es gibt nicht nur die eine Gefahr, auf die Mondelaers immer verweist, nämlich die der Modellverliebtheit neoklassischer Ökonomen, sondern auch das Problem, daß viele sogenannte 'Praktiker' besonders naive, handgestrickte Methodologien und Theorien verwenden, ohne sich dessen bewußt zu sein. In den Worten von Keynes:

"Die Ideen der Nationalökonomien und Staatswissenschaftler, ob sie nun richtig oder falsch sind, sind viel stärker, als man im allgemeinen an-

nimmt. In Wahrheit wird die Welt durch kaum mehr beherrscht. Praktische Menschen, die glauben, von allen intellektuellen Einflüssen völlig frei zu sein, sind gemeinhin Sklaven irgendeines verstorbenen Nationalökonomens. Wirrköpfige Machthaber, die Stimmen im Dunkeln hören, destillieren ihre Verrücktheit aus Jahre zurückliegenden Aussagen irgendeines Schreiberlings" (zit. nach Fufeld 1975, S. 11).

Um meine Kritik des Punktes 6 zusammenzufassen: Ich habe den Eindruck, daß Mondelaers aus richtig angeführten problematischen Einzelbeobachtungen fälschlicherweise auf eine Unbrauchbarkeit der herrschenden ökonomischen Theorie zur Analyse der gegenwärtig ablaufenden Transitionsprozesse schließt. Er zeigt nur, daß der Erkenntniswert dieser Theorien angesichts der Komplexität der gegenwärtig ablaufenden Prozesse begrenzter ist als manche orthodoxen Ökonomen zu glauben scheinen.

7. Hinsichtlich der Ware-Geld-Beziehungen habe ich den Eindruck, daß Rudolf Mondelaers einen 'Pappkameraden' aufbaut. Selbstverständlich ist die Wirksamkeit von Ware-Geld-Beziehungen an den *simultanen* Aufbau entsprechender Strukturen und Institutionen gebunden. Es mag zwar in den westlichen Ländern ein paar vereinzelte Ideologen geben, die glauben, die abstrakte Grundsatzentscheidung für eine primär marktwirtschaftliche Ordnung sei schon *per se* die Lösung aller anstehenden Übergangsprobleme. Vorherrschend ist aber auch bei konservativen Ökonomen die Überzeugung, daß eine funktionierende Marktwirtschaft auch den Aufbau entsprechend leistungsfähiger Strukturen und Institutionen in Verwaltung und Rechtsprechung erfordert.⁴

8. Ich stimme Mondelaers vollkommen zu, daß man in Situationen des Ungleichgewichts die spezifischen Bedingungen von Knappheit untersuchen muß; gerade in solchen Umbruchphasen sind immer wieder monopolistische Markt- und Machtpositionen zu erwarten, die zu verzerrten Knappheitssituationen und demzufolge auch zu verzerrten Preisverhältnissen führen. Es kommt nun darauf an, durch den Aufbau einer leistungsfähigen Geld- und Wettbewerbsordnung, verbunden mit staatlicher Mißbrauchsaufsicht, solche kurzfristigen Monopolsituationen möglichst rasch abzubauen. Die von Mondelaers beschriebene Knappheit des sog. 'real existierenden Sozialismus' würde ich demgegenüber eher im Sinne von Kornai als *Mangel (Shortage)* bezeichnen.

9. Die Knappheit - genauer wäre: der Mangel - an Innovation in den staatssozialistischen Ländern war nicht nur, wie Mondelaers anzudeuten scheint,

4 Das wird, wie sich z.B. bei den Diskussionen im *Ausschuß zum Vergleich von Wirtschaftssystemen* des *Vereins für Socialpolitik* zeigt, auch von ausgesprochen liberalen Ökonomen immer wieder zu Recht betont.

eine Folge "ideologisch konditionierter falscher Verteilung der sozialökonomischen Verfügungsmacht", sondern vor allem auch eine Folge fehlender Anreize zur Produktion solcher Innovationen auch bei denjenigen, die entsprechende Freiräume hatten (vgl. dazu Gramatzki/Klinger/Nutzinger 1990). Die fehlende Stimulierung des Eigeninteresses mußte sich notwendig auch im Bereich der Innovationstätigkeit auswirken - und eben nicht nur als Folge einer Blockade entsprechender Aktivitäten der dezentralen Einheiten durch eine Planungszentrale. In diesen Zusammenhang gehört auch Mondelaers Beobachtung: "Geld im Osten war und ist nicht gleich Geld im Westen!" Das eben war das Problem: Administrative und finanzielle Anreize wirkten nicht Hand in Hand, sondern tendierten dazu, sich wechselseitig zu blockieren.

Ein wesentliches Problem wird von Mondelaers implizit richtig gesehen: Bis zum Aufbau einer funktionierenden Wettbewerbsordnung gibt es viele temporäre Ungleichgewichtssituationen, in denen an die Stelle wohlfahrtsvermehrenden Tauschs rasche 'Beutezüge' westlicher Firmen und fragwürdiger Individuen treten, die keine langfristigen Vertragserwartungen haben, sondern nur schnell 'Kasse machen' möchten. Gerade hier ist staatliches Handeln - vor allem der Aufbau leistungsfähiger administrativer Strukturen - notwendig, um ein derartiges 'Raubrittertum' zu bekämpfen oder besser erst gar nicht entstehen zu lassen, das man plastisch durch einen bekannten Zweizeiler charakterisieren kann:

"Er hat sich nicht einmal bedankt,
er hat nur einfach zugelangt."

10. So richtig Mondelaers viele kritische Punkte einer naiven Theoriegläubigkeit oder gar eines interessegeleiteten Ausnutzens von Macht- und Wohlfahrtsgefällen darstellt, so bleiben doch seine Hinweise auf das, was man eigentlich tun sollte, merkwürdig blaß. Der Verweis auf die Strukturen von Eigentum, Standorten und Industriesektoren, Qualifikation und Konsum, Infrastruktur, auf soziale, demographische, ökologische und technisch-technologische Strukturen bleibt außerordentlich vage. In diesem Sinne halte ich sie für noch weniger hilfreich als die ebenfalls auf sehr abstraktem Niveau angesiedelten generellen methodologischen Bemerkungen.

Ich plädiere deswegen für eine einerseits theoriegeleitete, andererseits die Besonderheiten eines Übergangsprozesses reflektierende Vorgehensweise zur Lösung der anstehenden praktischen Probleme. Wie schon Marx erkannte, sind abstrakte Modelle notwendig, denn "nur durch diesen Gang ist es möglich, nicht stets bei allen Verhältnissen von allen zu sprechen" (MEW 29, S. 312f.). Der Gefahr eines theorielosen Herumredens wie eines abgehobenen Herumtheoretisierens kann man gleichermaßen begegnen,

indem man theoretisches Denken immer wieder auf praktische Probleme hin ausrichtet. Oder, wie Marx es gegen Feuerbach in seiner 8. These sagt:

"Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationale Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis" (MEW 3, S. 534).

Literaturverzeichnis

- Feyerabend, Paul (1976): *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M.
- Föllesdal, Dagfinn, Walløe, Lars, Elster, Jon (1988): *Rationale Argumentation*, Berlin.
- Fusfeld, Daniel R. (1975): *Geschichte und Aktualität ökonomischer Theorien*, Frankfurt/M., New York
- Gramatzki, Hans-Erich, Klinger, Fred, Nutzinger, Hans G. (Hg.) (1190): *Wissenschaft, Technik und Arbeit: Innovationen in Ost und West*, Kassel.
- Kornai, János (1980): *Economics of Shortage*, 2 Bde., Amsterdam u.a.
- Kuhn, Thomas S. (1973): *The Structure of Scientific Revolutions*, 2nd. enlarged ed., Chicago.
- Magee, Bryan (1986): *Karl Popper*, Tübingen.
- Marx, Karl: *Das Kapital*, Bd. 1 (1867), Bd. 3 (1890), In: *Marx-Engel-Werke*, Bd. 23 und Bd. 25, Berlin 1956ff.
- Marx, Karl: *Brief an F. Engels v. 2.4.1858*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 29, Berlin 1956ff., S. 312f.
- Marx, Karl: *Thesen über Feuerbach*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin 1956ff., S. 534
- Mills, C. Wright (1973): *Kritik der soziologischen Denkweise*, Darmstadt, Neuwied.
- Smith, Adam (1984): *Der Wohlstand der Nationen*, (1. engl. Aufl. 1776), München.
- Sohmen, Egon (1976): *Allokationstheorie und Wirtschaftspolitik*, Tübingen.
- Ward, Benjamin (1981): *Die Idealwelten der Ökonomen*, Frankfurt/M., New York.

Abstract

It is argued that many of Mondelaers's observations are correct. However, the central conclusions relating to the alleged inadequacy of traditional economic theory to analyze the problems of a complex transitional period are considered to be wrong: Especially in complex situations, a clear frame of reference, as it is

furnished by economic theory, particularly welfare economics, is regarded to be of extreme importance. Otherwise we remain at a very general level of methodological criticism not leading to theoretically based practical recommendations and policy measures. Whereas Mondelaers one-sidedly emphasizes theoretical myopia without appropriate consideration of the complex and dynamic empirical conditions, a symmetric danger is worked out in the comment, namely that of a theoretical and unsystematic muddling through. Examples are indicated where simple equilibrium reasoning can, with proper modifications, be applied in complex transitional situations, such as the ones occurring now in the East European countries.